

JAN PETER BREMER
STILL LEBEN

Kurzroman

Berlin Verlag



Mein lieber Freund,
wir sind weit fort. Mein Herz schlägt wieder und ich beuge mich zu dir vor. Wie lange habe ich darauf gewartet! Wir wohnen auf einem Berg und ich blicke seit Stunden aus dem Fenster zu dem Punkt hinab, von dem aus ich das Haus zum ersten Mal erschaute. Welch ein Moment! Dabei ist das Haus bescheiden. Die Wände sind aus Holz und wir haben nur diesen Raum. Aber sieh doch, mein Freund, gerade winkt meine Frau aus dem Garten. Wie hübsch sie hier ist! Hinter mir am Boden die Kinder, und überall, wo ich jetzt hinzeige, blühen Blumen. Ach, mein Freund, wenn man sich so lieb hat wie wir, ist diese Enge der größte Reichtum.

Mein lieber Freund,
die Tage sind so herrlich, dass ich nicht aufhören kann,
an dich zu denken. Ob tagsüber im Garten oder abends
im Haus, immerzu wünschte ich, du könntest mich
hier sehen. Nachts bittet mich meine liebe Frau wieder
und wieder, das Licht zu löschen, aber ich kann mich
nur schwer dazu entschließen und wenn, dann nur,
weil ich weiß, dass auch du deinen Schlaf brauchst.

Mein lieber Freund,
es ist jetzt still im Haus und ich will dir von unseren Kindern schreiben. Mit dem ersten Licht heben sie ihre Köpfchen aus dem Kissen und meine Frau öffnet ihnen die Tür. Den ganzen Morgen dringen von draußen aufgeregt ihre hellen Stimmen zu uns herein und wenn wir nach dem Frühstück in den Garten treten, sucht der Junge sogleich Schutz zwischen unseren Beinen. Aber auch dorthin krabbelt ihm das Mädchen nach. Mittags reibt er sich schon unentwegt die Augen und nichts hält ihn mehr aufrecht. Für den Rest des Tages sitzt er, Kleinigkeiten in seinen Händen wendend, irgendwo in der Wiese herum. Ganz anders seine Schwester. Bis in den Abend hinein ist sie unermüdlich unterwegs und obwohl im Vergleich die Freude an diesem lebhaften Kind überwiegt, ist die Nähe, die ich zu dem Jungen empfinde, größer. Mein lieber Freund, was für eine herrliche Stunde. Meine Frau sitzt am Bett und streicht ihnen über die Köpfe. Der Junge schläft, auch der Blick des Mädchens ist jetzt glasig und trotzdem kann ich nicht aufhören, zwischen ihnen zu balancieren. Das Seil ist hoch gespannt. Es führt durch einen Tag zwischen Liebe und Nähe, doch tut sich weder zu der einen noch der anderen Seite der geringste Abgrund auf.

Mein lieber Freund,
manchmal sehne ich, nur um die Gewissheit zu haben,
dass unser Haus auch diese Probe besteht, den Winter
herbei. Doch der Sommer will nicht enden. Nachts,
wenn alle schlafen, ist mir, als hockte ich gespannt und
zum Angriff bereit im hohen Gras, eine Löwenmut-
ter, die fortwährend an ihre Lieben denkt. Arglos zieht
eine Herde mächtiger Häuser an mir vorüber. Kleinere
springen lebhaft um sie herum, aber obwohl ihre Bli-
cke in meine Richtung fallen, können sie mich nicht er-
spähen. Mein lieber Freund, es ist, als ob die Wiese sich
über mir geschlossen hätte. Alles ist dunkel und nur das
leise Schnarchen der Kinder rückt in mein Bewusst-
sein, dass es mich noch gibt. Lautlos hebe ich den Kopf.
Die Herde ist längst davongezogen, doch da ist noch
eines. Zu schwach, den anderen zu folgen, bleibt es im-
mer wieder stehen und indem ich jetzt, noch im Sprung,
schon die allergrößte Befriedigung verspüre, hole ich
heim, was ich längst besitze.

Mein lieber Freund,
einmal in der Woche steigt meine Frau ins Tal hinab, um Besorgungen zu machen. Ich drehe dann meinen Stuhl um und betrachte die Kinder, die Wange an Wange in unserem Bett schlummern. Aber dieses äußerlich ruhige Bild ist trügerisch. Kaum dass meine Frau das Haus verlassen hat, beginne ich, begleitet von einem ungu- ten Gefühl, auf sie zu warten. Nicht, weil die Kinder aufwachen könnten, und nicht, weil ich fürchte, sie würde mit zu vielen oder den falschen Besorgungen zurückkehren, sondern weil schon den ganzen Tag etwas Auf- geregtes um sie herum war, als hätte sie sich mit einem schweren Vorhaben belastet. Mein lieber Freund, natür- lich möchte sie unsere Liebe ins Tal hinabtragen, aber versucht sie wirklich, Worte zu finden, um anderen zu erklären, was nur wir uns erklären können? Manchmal suchen mich schlimme Vorstellungen heim. Ich sehe sie dann vor mir in einem Haufen fremder Menschen. Mit verklärtem Blick und ausgestrecktem Arm versucht sie die Landschaft nachzuzeichnen, auf die wir von hier oben blicken, aber niemand folgt ihren Bewegungen, alle starren auf ihre Brüste, begierig darauf lauernd, dass die Knöpfe ihres mürben Kleides sich in ihrem Gebaren von selbst öffnen, und indem ich mir die Hände vor den Mund halte, ducke ich mich bis zum Boden hinab und flüstere: »Liebste, Liebste!«, zische ich und drücke mir die Fäuste gegen die Stirn, »ohne Sinn erzeugst du gro- ßen Neid, denn das, was nur wir von hier oben erblicken, glauben die Leute von unten ebenso gut zu sehen.«

Mein lieber Freund,
jeden Morgen trete ich vor die Tür und wandere zu der Stelle, von der aus ich unser Haus zum ersten Mal erblickt habe. Noch immer werden mir die Beine ganz weich, wenn ich dort ankomme, und während ich in die Wiese sinke, lasse ich wieder mit unverminderter Kraft das Glück auf mich wirken, das mich an diesem Tag an dieser Stelle so mächtig berührte und das mich seitdem so vollends in seiner Hand hat, dass ich ihm wohl keine Sekunde mehr entrinnen werde. Zurück an meinem Tisch, sehe ich ständig zu meiner Frau, den Kindern hin. Selbst im Bett kann ich die Augen nicht schließen. Glück, mein Freund, ist hell und in diesem ständigem Licht ist alles, außer Einschlafen, leicht.

Mein lieber Freund,
von allen Ängsten befreit, fürchte ich hier nur um unser Haus. Selbst so schönes Spätsommerwetter wie heute kann mir diese Sorge nicht nehmen. Unruhig sehe ich dem Herbst mit seinem schweren Wind entgegen. Deshalb verlasse ich das Haus schon jetzt sehr ungern und immer mit Bedenken, denn wenn ich ihm Schutz geben kann, dann nur von innen.

Mein lieber Freund,
heute war mir so leicht und fröhlich zumute, dass ich am Mittag, die Kinder schliefen fest, beschloss, meine Frau auf ihrem Weg ins Tal zu begleiten. Unten hatte ein Händler einen Stand mit Tassen und Töpfen aufgebaut. Die meisten Muster waren schön, aber da war eine unter den Tassen, von der ich den Blick nicht mehr lassen konnte. Der Händler erriet meinen Wunsch und gab sie mir in die Hand. Ich zahlte sofort und bat meine Frau, sich ebenfalls etwas auszusuchen. Natürlich wollte sie auch eine Tasse und obwohl ihre Augen die ganze Reihe hinauf von der einen zur anderen gingen, um dann, irgendwo in der Luft, nach endlosem Zögern, wieder bei der ersten anzukommen, erschien mir ihre Wahl beliebig, denn die Tasse, für die sie sich entschied, stellte sich in nichts über die anderen. Erst jetzt, am Abend, packten wir die Tassen aus dem schmutzigen Papier. Aber was soll ich sagen? Meine Hand wollte erst nach der einen, dann nach der anderen greifen. Schließlich entschied ich mich für die, deren Henkel mir zugewandt war. Meine Frau nahm sie mir aus der Hand und gab mir die andere. Noch immer starre ich auf die Tasse. Wie schnell doch, was nur scheinbar bewegt, verblasst.

Mein lieber Freund,
es weht ein eisiger Wind. Meine Frau hat ihren Stuhl dicht an den Ofen gerückt und blickt auf den Tisch, an dem die Kinder sitzen. Lautlos kreisen ihre Gabeln umeinander. Draußen ist es bereits dunkel, das Essen so gut wie bereitet. Aber, mein Freund, war da nicht doch ein winziger Klang? Meine Frau zumindest, als sei er ihr ein Wink gewesen, erhebt sich, gießt das kochende Wasser aus dem Topf ab und tut uns auf. Auch ich werde gleich zu Tisch gehen, noch aber wärmen sich die Kinder die Hände über den heißen Kartoffeln. Mein lieber Freund, mit Erstaunen habe ich festgestellt, welche Kraft dieses Gemüse selbst zu früher Stunde verleiht, eine Kraft, die es dann über den Tag nur noch aufzufrischen gilt, während die gleiche Mahlzeit am Abend dann dämpfend und beruhigend wirkt.

Mein lieber Freund,
habe ich dir eigentlich schon geschrieben, dass meine Frau, um Besorgungen zu machen, einmal in der Woche ins Tal hinabsteigt? Vor die Frage gestellt, ob ihr das nicht zu viel sei, behauptet sie unschuldig, es bereite ihr Gefallen. Das allerdings will ich, auch wenn ich es ihr nicht absprechen kann, nicht verstehen. Allein die Vorstellung, dass sie mit fremden Menschen spricht, macht mir keine Freude. Ehrlich gesagt bin ich nicht nur an dem Tag, an dem sie ins Tal hinabsteigt, sondern auch an dem Tag davor und auch noch an dem Tag danach gereizt. Vielleicht ist das der Grund, warum ich an diesen Abenden, wenn wir noch auf der Schwelle zu unserem Haus sitzen und sie wie immer von der Schönheit der Landschaft schwärmt, das Gefühl habe, ein wenig von ihr abzurücken. Sie aber scheint das gar nicht wahrzunehmen und wenn ich sie dann unterbreche, um ihr zu sagen, dass es etwas ganz Besonderes ist, was wir hier erleben, und dass wir es gerade deshalb für uns behalten müssen, nickt sie so beiläufig, als fehlte es meinen Worten an Sinn.